

Die Frucht des Geistes

Autor(en): **Rasker, Albert J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **56 (1962)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Frucht des Geistes

Die Frucht des Geistes aber ist Liebe,
Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit,
Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit.
Paulus, in Galater 5, 22.

Wir leben jetzt in der zweiten Hälfte des Kirchenjahres. Mit Pfingsten wurde die Reihe der großen christlichen Festtage abgeschlossen; jetzt hat die festlose Hälfte des Jahres angefangen, in der wir die Sonntage einfach numerieren, vom ersten bis zum sechsundzwanzigsten nach Trinitatis. Es scheint darin auf den ersten Blick eine gewisse Armut zu liegen; ist es nicht eine einförmige, wenig inspirierende Sache? Man kann es aber auch umkehren und sagen: Jetzt kommt es gerade darauf an! In der ersten Hälfte des Jahres gedenken wir der großen Taten Gottes — jetzt bedenken wir, wie das alles in unserm Leben Gestalt bekommen soll. Die Zeit des Heiligen Geistes ist die Zeit unserer Berufung. Der Geist, der es aus Christus nimmt (Joh. 16, 15), kommt zu uns und will in unserm Leben fruchtbar werden. Alles das, wovon wir in der Periode der großen Festtage gehört und gesungen haben: die Menschlichkeit Gottes in der Inkarnation, das Leiden Gottes im Leben und Sterben Jesu, der Sieg Gottes in der Auferstehung und die Predigt vom gekommenen Gottesreich — das alles will jetzt in unserm Leben Realität werden — und darum ist es Gott ja eigentlich zu tun.

Wir machen dazu einige Beobachtungen. Zunächst diese: *Es geht dem Geist in seinem Wirken um gewöhnliche alltägliche Menschlichkeit.* Es ist wichtig, das gut zu bedenken. Das Leben aus dem Geist ist nicht ein übernatürliches, aber es ist die Voraussetzung der Möglichkeit des natürlichen Lebens. Der Geist ist in seinem schöpferischen Handeln Ordner des Chaos, wie es in 1. Mose 1 schon zu lesen ist. Das bleibt er, wenn er in der neuen Schöpfung das Werk Christi an Menschen zum Vollzug bringt. Auch dann ist er in unserm Leben Ordner des Chaos. Er ist es, der alles, was bei uns, so wie unsere Natur durch die Sünde nun einmal geworden ist, in rechte Bahnen leitet.

Darum ist es auch eine chaotische Sache, was Paulus alles in den Versen 19—21 als «Werke des Fleisches», das ist des natürlichen Menschen, so wie er nun einmal ist, aufzählt. Es braust da ein wildes Toben aus den Abgründen unserer Seele («Fleisch» ist hier durchaus nicht nur eine körperliche oder zum Beispiel sexuelle, sondern ebensosehr eine psychische, ja sogar «geistige» Angelegenheit!). Es ist da wie bei dem Mann, der zu Jesus kam und sagte: «Mein Name ist Legion, denn wir sind viele» (Markus 5, 9). Es ist in diesem Chaos, daß der Geist Ordnung schafft. Es ist dieselbe Ordnung, die Jesus schuf — der Geist nimmt es ja aus dem Seinigen! —, und dann entsteht Einheit, Zusammenhang, Festigkeit, Charakter. Das ist kein Werk menschlichen Vorhabens oder menschlicher Anstrengung, sondern es wird geschenkt und

empfangen als Frucht, als eine einzige Frucht in mancherlei Gestalt: Liebe und Friede statt Feindschaft und Zorn, Freude und Langmut statt Streit und Eifersucht, Treue statt Parteiungen, Enthaltbarkeit (Selbstbeherrschung sagt die holländische Übersetzung mit Recht) statt ein Getriebenwerden von allerlei Ängsten und Begierden.

So liegt der Friede Gottes mit stillem Leuchten über der erneuerten Kreatur. «Ist so jemand in Christus, so ist er ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe es ist neu geworden» (2. Kor. 5, 17). Da findet eine Wiederherstellung wahrer Menschlichkeit statt, Rückkehr zu der Lebensform, die Gott für uns gewollt hat. Darum sieht hier alles auch so gewöhnlich aus in dieser Aufzählung, so daß man geneigt ist zu fragen: «Ist das nun alles? So leben kann jedermann ja wohl, wenn er nur will.» Aber das ist es nun gerade: unsere Erfahrung lehrt uns, daß es nicht gelingt, daß wir vor diesem Spiegel nur sehen, wie wir gerne sein möchten, aber nicht sind.

Dies soll nachdrücklich bedacht werden entgegen der Auffassung, daß wir mit dem gewöhnlichen Leben selber wohl zurecht kommen können, daß es aber im Dienst Gottes um etwas Außergewöhnliches, Übernatürliches gehen soll. Es gibt so eine Christlichkeit — in beiden Konfessionen kommt sie vor, aber für den Katholizismus gehört sie zum festen Schema —, die meint, daß es Gott vor allem darum zu tun sei, daß wir wenigstens dann und wann, und einige dauernd, eine Etage höher leben als die andern, in einer besonderen Heiligkeit und guten Werken, auf dieser Erde, die vergeht, also schon himmlisch seien. Das stammt aber aus einer falschen Deutung, aus einem — meinetwegen hellenisierenden oder philosophischen — Mißverständnis der biblischen Botschaft, aus einem Mißachten der alttestamentlichen Voraussetzungen des Evangeliums. Die Bibel ist der Erde viel treuer, als solche übernatürliche Frömmigkeit es meint.

Gott schafft aus dem Chaos die Voraussetzungen zur Wiederherstellung wahrer Menschlichkeit auf dieser Erde und macht das gewöhnliche Menschenleben endlich wieder der Mühe wert. Man lese nur noch einmal unsern Text und wende alles, was da steht, an auf: unsere tägliche Arbeit, unser Studium, unsern Verkehr mit Kollegen und Konkurrenten; auf Ehe und Freundschaft, auf die Ordnungen der Gesellschaft und sogar auf die internationale Politik!

Es ist heutzutage ziemlich viel Gerede von einem Gegensatz zwischen Evangelium und Humanismus. Es sei davon jetzt allein dieses gesagt: Humanität ohne das Evangelium wird zum Fleisch nach Vers 19—21. Das Evangelium weist den Weg zur wahren Humanität.

Unsere zweite Bemerkung ist dann: *Es kann demnach geschehen, daß der Geist einen Menschen zu etwas ganz Besonderem führt.* Wenn wir nicht mit einem gewissen «geistigen» Stolz aus dem gewöhnlichen Leben fliehen, sondern uns vom Geist Gottes sozusagen wieder recht auf die Füße stellen lassen, kann es geschehen, daß das Allergewöhnlichste etwas ganz Besonderes wird. Das ist so, weil er uns mit Jesus

verbindet, nämlich mit der Demut Gottes (der Krippe), mit der leidenden, versöhnenden Liebe Gottes (dem Kreuz), mit dem Sieg Gottes (der Auferstehung) — weil dies alles in unserm Leben Gestalt gewinnen darf. Das ist viel mehr und viel schwerer, bei Menschen viel unmöglicher als übernatürliche Frömmigkeit, das kann nie Werk des Menschen, sondern nur Frucht des Geistes sein. Es findet auch meistens im Verborgenen statt — es ist zwar sichtbar und erfahrbar, aber man kann es nicht genau abgrenzen, es ist ja immer *auch* Menschenwerk, auch Fleisch; Werk des Geistes kommt nicht in Reinkultur vor — aber in dieser verborgenen Sichtbarkeit oder sichtbaren Verborgtheit ist es voller Wegweisung und voller Verheißung.

Ich denke an den «Durchkreuzten Haß» — nach dem Titel des Probst Grüber gewidmeten Buches. War das nicht Zeugnis von der Frucht des Geistes — als es Grüber gegeben war (er wird sich selbst deshalb nicht rühmen, sondern Gott deswegen preisen), in der Hitlerzeit den Haß gegen die Juden zu durchkreuzen und alles daran zu setzen, um wenigstens einige zu retten? Und war das nicht Frucht des Geistes, als er in den Jahren nach dem Krieg immer wieder versuchte, den Haß vieler Christen gegen den Kommunismus und das tiefe Mißtrauen des Kommunismus gegen die Kirche zu durchkreuzen, quer durch alle heillosen Selbstverständlichkeiten in der westlichen und in der östlichen Politik und Propaganda wenigstens ein Zeugnis davon zu geben, daß Menschlichkeit nur als Mitmenschlichkeit, Existenz nur als Koexistenz und Proexistenz möglich ist nach dem Willen und den Verheißungen Gottes?

Ja, es ist merkwürdig, daß wir so etwas als etwas ganz Besonderes erfahren müssen, weil gerade Haß und Mißtrauen, Hochmut und Feindseligkeit unser Leben, unser alltägliches Leben einigermaßen, unser politisches Leben durchgängig bestimmen. Es ist zwar viel Gerede von Frieden in der Welt, aber wenig Mut zum Frieden, weil das Chaos, die Finsternis, das «Fleisch» unser Verhalten beherrschen. Weil nicht Bereitschaft zur Versöhnung, zum Opfer, kurz zum andern hin, uns leitet, sondern Unversöhnlichkeit, Begierde, Egoismus. Und das kann alles mit übernatürlicher Frömmigkeit sehr gut zusammengehen.

Die Frage ist deshalb: Wie finden wir den ganz gewöhnlichen, aber zugleich ganz besondern, verborgenen Weg aus der Unmenschlichkeit zur wahren Menschlichkeit zurück? Es ist ja die Frage, die die Religiösen sowie alle Pazifisten und praktischen Idealisten in der ganzen Welt bewegt. Machen wir vielleicht unsern Sozialismus, unsern Pazifismus, unsern Idealismus zu oft doch zu einer Sache, die in Menschenhände gelegt werden kann, zu der wir unsere Mitmenschen sozusagen gesetzlich aufrufen wollen? Überfordern wir sie nicht mit diesem Aufruf? Kann der Mensch, der nun einmal «Fleisch» ist, einem solchen Aufruf Folge leisten? Sind da nicht zu viele Gegenkräfte im Spiel? Ganz besonders auch jene allergefährlichste Gegenkraft, welche uns doch wieder in raffinierter Weise zu Pharisäern macht, weil sie unsern Idea-

lismus in Hochmut, unsern Pazifismus in Rechthaberei, unsern Sozialismus in Selbstzufriedenheit verwandelt? Und dann ist das ganze Chaos schon wieder da!

Wir leben aber in der Zeit nach Pfingsten. Wir leben nicht unter dem Gesetz menschlichen guten oder bösen Willens, sondern unter dem guten Willen Gottes über uns. Gegen die *Werke* des Fleisches steht die *Frucht* des Geistes. Da geht es «von selbst», so wie der Landmann selber nicht weiß wie (Markus 4, 27). Das macht uns bescheiden, aber zugleich voller Hoffnung und guten Mutes.

Wir wollen dann nicht immer bereit sein, der bösen Welt, den Unbelehrbaren in unserer eigenen Umgebung eine bessere Lektion zu erteilen. Wie sollte man imstande sein, zu hören? Vielmehr wollen wir beten, daß der Geist auf uns komme und uns im kleinen wie im großen zu einer wahren Menschlichkeit führe, so daß die um uns herum es sehen und sich verwundern (Apg. 2, 42). Das ist die einzige, aber dann auch verheißungsreiche Weise, in der diejenigen, die Christus Jesus angehören, der Welt zum Segen sein können. Alles, was wir weiter tun können, warnend protestieren oder prophetisch wegweisen, kann nur von dieser Voraussetzung her Sinn haben, aber dann auch hier und da offene Ohren finden.

Albert J. Rasker

Der Ehrenplatz des Feldpredigers

Daß eine Armee Feldprediger haben muß, darüber ist sich bei uns Kirche und Staat einig. Die Kirche ehrt den Staat, der «das Schwert nicht umsonst trägt» (Röm. 13, 4), als Gottes Diener; sie anerkennt, ja unterstützt seine militärische Gewalt, ohne welche keine Landesverteidigung möglich wäre, und darum kann sie die diensttuenden Soldaten nicht aus ihrer seelsorgerlichen Betreuung entlassen, vielmehr weiß sie sich gerade dem opferbereiten Wehrstand gegenüber verpflichtet, die militärische Verteidigung des Vaterlandes auch moralisch und geistig zu untermauern. Der Staat seinerseits nimmt diese waffenbrüderliche Partnerschaft der Kirche dankbar entgegen und belohnt sie damit, daß er dem Vertreter der Kirche innerhalb der Armee einen *Ehrenplatz* einräumt. Der katholische oder protestantische Feldprediger braucht nicht eine langwierige Offiziersschule zu absolvieren, vielmehr wird er, bestandene Rekrutenschule vorausgesetzt, nach einem kurzen Einführungskurs direkt zum Hauptmann befördert. Es handelt sich hier um einen recht deutlichen Kniefall des Staates vor der Kirche, und die Kirche sieht darin den Beweis des ihr vom Staate bezeugten Wohlwollens.

Wie töricht wäre es, wenn die Kirche die Freiheit des ihr gewährten Raumes in der Dienststellung des Evangeliums aus irgendwelchen Gründen ausschüge, statt sie voll und ganz auszunützen! Gerade der Feld-